Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 34 (1930-1931)
Heft: 14

Artikel: Der heilige Franz
Autor: Liebau, Irene
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-668930

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der heilige Franz.

Heimweg in sommerschwüler Nacht
Vom Meer her. O wie schön das war!
Die Sterne glänzten auf dem Strand
Wie goldnes Muttergotteshaar.

Heimweg, durch hohe Palmenreihn.
Ich höre Stimmen laut und bunt.
Ein Menschenauflauf! Was mag sein?
Im Straßengraben liegt ein — Hund.

„Rührt ihn nicht an!“ die Menge spricht,
„Der Klügste, wer ihn liegen läßt!
Er hat den Tod auf dem Gesicht.
Vergiftet? Oder gar die Pest?“

Es gehen pfeifend zwei vorbei.
„Ein Hund nur!“ hallt es dann zurück.
„Des Hundes wegen solch Geschrei!
Als geh's um Gut und Menschenglück!“

„Vielleicht, daß er zu retten ist,
Ein bißchen Oel, ein Lager warm.“
Wer bist du Bruder, Freund und Christ,
Der so spricht, der, den Hund im Arm,

Enteilt der Menge? Hoch und hehr
Umflicht von Sternen ihn ein Kranz.
Und Engel singen überm Meer:
„O Liebesmacht des heil'gen Franz!“

Irene Liebau.

Ein Dorfschneider vom alten Schlage.

Ich war etwa zehn Jahre alt, als Hans Rudolf Bucher, ein Dorfschneider von der alten Sorte, in meinem Heimatdorfe ein kleines, aber sehr heimeliges Häuschen kaufte. Er war damals 45 Jahre alt und hatte sich kurz vorher verheiratet mit einer sehr schaffigen, rechtschaffenen, aber schon etwas bejahrten Bauerntochter, die ein bescheidenes Heiratsgut mit in die Ehe brachte. Hans Rudolf Bucher, im Dorf kurzweg „Hansruedi“ genannt, hatte eine entbehrungsreiche, harte Jugendzeit hinter sich. Er war auf einem abgelegenen zürcherischen Berghofe aufgewachsen, der aus einem Dutzend Firsten bestand. Als seine unbegüterten Eltern frühe starben, kam der arme Knabe als Dienstbub zu einem Bauern des genannten Hofes. Als solcher hatte er überall Handreichung zu tun, mußte z'Acker treiben, in Scheune und Stall helfen und in der guten Jahreszeit das Vieh hüten auf den rings von Buchen- und Tannenwald umgebenen, sonnig gelegenen Wiesen. „Beim Viehhüten“, sagte er später wiederholt zu mir, „verlebte ich die einzigen glücklichen Stunden meiner Jugendzeit, denn ich wurde immer gejagt und hart behandelt. Weil ich keine Aussicht hatte, einmal Bauer zu werden mit eigenem Grund und Boden, entschloß ich mich, ein Handwerk zu lernen. Da auf unserem weltabgelegenen Hofe lediglich ein Schneider seines Berufes waltete, blieb mir unberatenem Menschen nichts übrig, als bei ihm in die Lehre einzutreten. Ich war zwar groß und fest gewachsen und hätte auch zu etwas anderem getaugt; aber ich hatte eben niemanden, der mir Rat erteilte oder mir sonst an die Hand ging, und so wurde ich eben Schneider und hatte es nie zu bereuen.“

Hansruedi wanderte nach beendigter Lehrzeit als Geselle durch Württemberg, Bayern, Niederösterreich und Tirol und kehrte dann auf den heimischen Berghof zurück, mietete sich in einem Bauernhause eine Kammer, richtete diese als Schneiderwerkstatt ein und wartete auf Arbeit. „Der Anfang war schwer“, erzählte er später, „denn mein Lehrmeister besaß eben die meisten Kunden in den zerstreuten Berghöfen, und was meine Lage noch erschwerte, war der Umstand, daß die Bauern die nämlichen Kleider mit einer fast unglaublichen Ausdauer trugen.“

Aber mit der Zeit erhielt der strebsame, geschickte und zuverlässige Hansruedi nicht nur auf den Berghöfen Arbeit, sondern auch in den Taldörfern, wo die Industrie heimisch war und die Leute ihre Kleider rascher wechselten als in den Bauernhäusern auf dem Berge. Den größten Teil des Jahres arbeitete Hansruedi auf der damals noch allgemein üblichen „Stör“ — gelegentlich zusammen mit seinem ehemaligen Lehrmeister. Auf diesen Stören in Berg und Tal sah und hörte der aufgeweckte Hansruedi manches, das er nicht mehr vergaß. In den langen Winternächten baten ihn die Bauernsöhne und Bauerntöchter nach Feierabend oft, er möchte noch ein Stündlein dableiben, ihnen von seinen Wanderungen erzählen oder ihnen etwas Musik machen; denn Hansruedi war sehr musikalisch und verstand die Mundharmo-